

daß gerade die „*veneranda antiquitas*“, die altchristliche Frömmigkeitslehre, bei aller Durchformung mit dem Sakramentalen, doch auch mit nie nachlassender Kraft das sittliche Mittun betont, allerdings ein Mittun, das seine besten Kräfte und seine Gestaltung aus den immer fließenden Quellen des Taufsakramentes schöpft.

Studentin und Ordensleben

I. Eine Erwiderung

Von Dr. Anneliese Birch-Hirschfeld

Vorbemerkung der Schriftleitung: Mit den folgenden drei Beiträgen erklären wir die Erörterung des aufgeworfenen Themas vorläufig für geschlossen.

Das Jännerheft vorliegender Zeitschrift brachte zwei Aufsätze zu dem Problem „Studentin und Ordensleben“: eine Ordensfrau, Mater Theresia Breme, nahm grundsätzlich zu den Fragen Stellung, die im ersten Artikel aus den Kreisen katholischer Studierender heraus über das Verhältnis vieler junger Akademikerinnen zu den Formen und Erscheinungen des heutigen weiblichen Ordenslebens geäußert wurden.

Wer aufmerksam diese Kontroverse verfolgt hat, wird sich, wie verschiedene Meinungsäußerungen bestätigten, nicht ganz dem Eindruck verschließen können, daß beide Seiten „an einander vorbei“ gesprochen haben und daß es statt zu einer Überbrückung von Gegensätzen, einem gemeinsamen Wegesuchen eher zu einem von einander Abrücken und Mißverstehen gekommen ist. Es war dies gewiß nicht die ursprüngliche Absicht derer, die zuerst diese Fragen in der Hoffnung gegenseitiger Verständigung aufwarfen. Trotzdem ist aber vielleicht einer späteren endgültigen Klärung, einer Besserung vorhandener Zustände, einer Behebung von Schwierigkeiten und Mißverständnissen gerade dadurch gedient, daß sich nun die verschiedenen Betrachtungsweisen und Standpunkte klar von einander abheben.

vorbringt: vgl. Röm.-Komm. 5, 8; PG 14, 1040 B. — Numer. hom. 5, 1 (VII, 26, 14). Es war eben schon damals ähnlich wie heute. Es wird immer, heute wie in der Urchristenheit, eine nie ganz erfüllte Aufgabe bleiben, das sittliche Leben mit den „Kräften des kommenden Aons“ (Hebr. 6, 5) zu erfüllen.

In diesem Sinne sollen im folgenden noch einige Gedanken aus den Kreisen katholischer Akademikerinnen zum Ausdruck gebracht werden, die sich mit der Entgegnung Mater Bremes eingehend auseinandergesetzt haben; in ähnlichem Sinne äußerten sich auch eine Reihe mit den Verhältnissen bei den heutigen weiblichen Genossenschaften gut vertrauter Ordens- und Weltpriester.

Nur einige wesentlichste Punkte sollen dabei berührt und der Versuch gemacht werden, die abweichende Einstellung, die grundsätzliche Haltung vieler religiös reger katholischer Akademikerinnen zu kennzeichnen.

Schon Form und Ausdrucksweise von Mater Bremes Ausführungen wurden in diesen Kreisen als typisch für jene Haltung von Ordensfrauen empfunden, die trotz bester wissenschaftlicher und religiöser Schulung und größter Anteilnahme an allen Zeitfragen durch ihre langes Leben im Kloster und ihre starke Blickrichtung auf Ordensdinge die letzte feine Verständnismöglichkeit für das verloren haben, was an innersten Fragen und Zielsetzungen heutige religiös strebende junge Menschen in der Welt bewegt. Es scheint auch mehr Schwäche und Unsicherheit in der geistigen Position der katholischen Ordensfrauen zu verraten als wahre innere Überlegenheit, wenn Mater Breme so schroff jede auch noch so sachliche Beurteilung seitens Außenstehender ablehnt, während sie anderseits über die innere Haltung der heutigen katholischen Studierenden, die geistige Lage der Universitäten usw. die schärfsten Urteile fällt. Gewiß kann man mit der Bemerkung, die Orden seien eben bewußt „rückständig“ wie die Kirche selbst, jede weitere Diskussion über diese Fragen von vornherein abschneiden; es fragt sich nur, ob sich durch diese Einstellung die Klöster nicht schließlich jede lebendige Beziehung gerade zu den religiös regsten Menschen draußen vernichten würden.

Der erste, die ganze Frage aufwerfende Aufsatz aus den Kreisen der Akademikerinnen, war, wie er wiederholt betont, in keiner Hinsicht als irgendwelche, sei es auch noch so „wohlwollende“ Kritik des Ordensleben als solchen, seines Wesens und seiner Grundlagen gedacht. Es handelte sich lediglich um Kritik bestimmter, nach unserer Meinung zeitbedingter Verhältnisse und Zustände, die selbst wieder in zeitbedingten und menschlichen Verhältnissen wurzeln und gründen und also auch menschlich natürlicher Einsicht und Kritik unterliegen können und nicht allein mit Ewigkeitsmaßen zu messen sind. Es wurden auch in erster Linie, wie ausdrücklich hervorgehoben war, die weiblichen tätigen Kongregationen, die ja in Deutschland weitaus die Mehrzahl bilden, und nicht die eigentlichen Orden

im rechtlichen Sinne berücksichtigt, da ja für letztere, besonders die kontemplativen, wieder andere Lebensbedingungen gelten. Die Wurzeln des gegenseitigen Mißverstehens liegen nun wohl darin, daß Mater Breime diese beiden Einschränkungen übersah oder nicht anerkannte, die doch wesentlich für die Stellungnahme gegenüber diesen gesamten Fragen sind.

In der Auffassung von den übernatürlichen Grundlagen und Voraussetzungen des Ordenslebens stimmen die katholischen Akademikerinnen selbverständlich mit Mater Breime überein; mit freudigem Willen werden sie da alles zugeben, was in der Entgegnung so klar und ausführlich dargelegt wird. Aber in der eigentlichen Fragestellung handelt es sich um wesentlich *a n d e r e s* als um die übernatürliche Seite der Berufung, das Geheimnis der Auserwählung zum Ordensstande; diese Dinge wurden bei Erwähnung der Berufsfrage stillschweigend vorausgesetzt. Es geht auch nicht darum, ob die eine oder andere der im ersten Artikel gemachten Ausstellungen überall bis in Einzelheiten hinein zutrifft oder sich nicht doch teilweise verteidigen läßt — die Entgegnung gibt zu, daß diese Ausstellungen leicht belegt und beliebig vermehrt werden könnten — die Frage liegt noch wesentlich tiefer. Es geht *d a r u m*: ist es tatsächlich wahr, daß die „gerügten Erscheinungen aus dem echt und recht gelebten Ordensleben herauswachsen“, „mit in Kauf genommen werden müssen“ und dann folglich den Berufenen „nichts bedeuten“ dürfen? Mit anderen Worten: sind diese Formen und Erscheinungen absolut werthaltig und gültig, vom Wesen des Ordenslebens, vom Wesen der engeren Nachfolge Christi in Befolgung der drei evangelischen Räte untrennbar? Bei aller Ehrfurcht vor heiligen Traditionen, bei aller Vorsicht vor unberufenen Urteilen über lebendige Gemeinschaftsformen, hieße es doch wohl die Welt der Wirklichkeiten abblenden und sich in einseitig integralistischen Gedankengängen bewegen, wenn man nicht berücksichtigt, daß Ordensberuf und Ordensleben neben der übernatürlichen eine natürliche, menschliche, menschlichen Fehlern und Schwächen, aber auch menschlichem guten Willen, Handeln und Bessern unterworfenen Seite besitzen. Und — die übernatürliche Berufung eines Menschen vorausgesetzt — ist es doch wieder eine ganz andere Frage, ob und wie diese Berufung durch den Anschluß an eine bestimmte konkrete Genossenschaft verwirklicht und entfaltet oder gehemmt und lahmgelegt werden kann.

Christus hat das Ordensleben als den Weg seiner besonderen Nachfolge begründet, hat aber außer den drei evangelischen Räten keinerlei konkrete Vorschriften oder Hinweise für seine weitere Entwicklung gegeben. Was

sich im Laufe der Jahrhunderte außer der wesentlichen, durch die drei Gelübde bedingten Lebenshaltung an mannigfaltigen Gewohnheiten, Regeln und Formen herausgebildet hat, wird doch stets, auch wenn es durch Alter, Tradition und Anerkennung durch die kirchliche Obrigkeit noch so ehrwürdig erscheint, irgendwie zeitbedingt und zeitgebunden bleiben und wie alle menschlichen Institutionen der Gefahr der Verengung, Verhärtung und des Veraltens nicht entgehen können, sondern den Gesetzen der Wandlung unterworfen bleiben. Wahrscheinlich wird es zu allen Zeiten Ordensgenossenschaften geben, die in Christi engster Nachfolge wirken, aber es ist nicht einzusehen, warum diese nicht in späteren Jahrhunderten in Regeln, Tracht, Lebensgewohnheiten etwa ebenso von den heutigen Formen abweichen sollten wie unsere jetzigen Genossenschaften von den ersten Zönobien in der ägyptischen Wüste. Neues, Ungewohntes und Zeitgemäßeres in Regel und Form wird immer mit einem gewissen Widerspruch des seither Dagewesenen zu rechnen haben und in mancher Hinsicht revolutionär wirken; man braucht nur an die ersten Anfänge des Jesuitenordens, an die Entstehung der Kapuziner oder an den tragischen Kampf zu denken, den Maria Ward um ihre Gründung geführt hat.

Aus diesen, der katholischen Akademikerin vertrauten Gedankengängen folgt aber doch, daß man jene historisch bedingten Formen nicht einseitig verabsolutieren und zum Wesentlichen nicht Dinge hinzurechnen darf, die in sich noch so wertvoll erscheinen mögen, aber doch nicht göttlicher Anordnung sind und daher unwandelbar und unveränderlich bleiben müßten. Ganz gewiß soll darum keiner rationalistischen, ehrfurchtslosen Aburteilung geheiligten und sinnvollen Klosterbrauches das Wort geredet werden; unsere Zeit, die wieder ein feineres Gefühl für wahre Werte bekommen und Gemeinschaft in ganz neuem Sinne zu sehen gelernt hat, besitzt wohl tiefes Verständnis für dessen Berechtigung. Und wer sich einer Ordensgemeinschaft anschließt, wird auch in rechter Haltung und demütig, nicht als „Gebender“, sondern als „Empfänger“ das annehmen, was er in diesem Kreise an Formen, Regeln und Bindungen vorfindet. Es fragt sich nur, ob es nicht Grenzen gibt, wo Formen erstarren, wo Veraltetes und Erstarrtes Leben tötet, wo Engheit und Dumpfheit jede geistige Bewegung hemmen.

Die Sachlage ist wohl nicht ganz so einfach, daß der wahrhaft Berufene kritiklos dergleichen „in Kauf nehmen muß“. Wer weiß, wie viel wahre Berufung schon an Verhältnissen gescheitert ist, die sie verkümmern ließen? Ist es gleichgültig, in welche geistige und äußere Umwelt die Kandidatin

eintritt, ob jede innere Kraft und geistige Beweglichkeit von vornherein durch kleinliche Enge, durch übertriebenen „Autoritätsfimmel“ zerschlagen wird, ob man die Gebildete im Namen der „Demut und Herzens-einfalt“ zu einer religiösen und geistigen Haltung nötigt, die unecht wird, da sie ihrem innersten Empfinden nicht mehr entsprechen kann, ob jede körperliche Frische und Leistungsfähigkeit, die doch Voraussetzung auch für gesundes religiöses Leben bleibt, durch eine ungesunde Tracht und eine manchmal den Grundforderungen der Hygiene widersprechenden Lebensweise untergraben wird? Diese Zusammenstellung mag einseitig scharf wirken, im konkreten Fall wird sich die einzelne auch oft in heldenmütigem Kampfe so oder anders mit dem ihr Schweren abzufinden lernen. Seelsorger werden aber bestätigen, daß sich heute immer mehr Fälle häufen, daß nach menschlicher Voraussicht wirklich zum Orden Berufene (nach Can. 538 des kirchlichen Gesetzbuches gehört dazu nur: das Fehlen rechtlicher Hindernisse, die rechte Absicht und die Eignung zum Ordensleben) und körperlich und seelisch dazu aufs höchste Befähigte angesichts der Verhältnisse in heutigen weiblichen Kongregationen entweder nicht den Weg ins Ordensleben finden oder dieses wieder verlassen. Nach genauer Kenntnisnahme und reiflichster Selbstprüfung kamen sie zu der Einsicht, von Gott wohl zum Stande der Vollkommenheit und engster Nachfolge in Bindung durch die drei Gelübde berufen zu sein, nicht aber zu einer Art geistiger Verkümmern, zu der sie die enge, unwahrhaftige Haltung und die dumpfe Atmosphäre in manchen Genossenschaften unfehlbar führen würden. In den meisten Fällen ist das keine rationalistische Denkweise, keine an „liberalen“ Universitäten erworbene geistige Überheblichkeit, sondern eine Frucht langen und ernstesten Ringens vor Gott und demütigster Selbsterkenntnis, die damit gewiß nicht den „leichteren“ Weg wählt.

Wer diese Dinge verfolgt, weiß auch, daß seit der Nachkriegszeit die Bestrebungen zur Gründung neuerer, zeitgemäßer, meist trachtloser Ordensgemeinschaften besonders lebendig sind, daß solche Ideen in den Kreisen gebildeter katholischer Frauen weithin Anklang finden. Vielleicht gehört einigen dieser Gründungen einmal die Zukunft, da sie Wege des Apostolats in die Kreise des modernen Heidentums bahnen können, wohin das Einflußgebiet der älteren Genossenschaften längst nicht mehr reicht. Solchen Bewegungen ist heute der Boden bereitet, scheint es doch, als ob die Zahl der Frauenseelen größer denn je sei, die sich Gott in der Welt durch das Gelübde ewiger Jungfräulichkeit ganz geweiht haben, sei

es nun, daß sie auch die Privatgelübde der Armut und des Gehorsams abgelegt haben oder nicht. (Auch in der Literatur findet man Ähnliches bestätigt, man denke an die Biographie Madeleine Sémers u. a.)

Auch das Urteil Mater Bremes über die geistige Einstellung der heutigen katholischen Akademikerin überhaupt und ihre Charakterisierung der Universitäten erscheint solchen, die mit den Verhältnissen enger vertraut sind, einseitig und gerade der jüngsten Entwicklung nicht gerecht werdend. Die materialistische und rationalistische Haltung des Wissenschaftsbetriebes hat doch weithin einem zwar oft chaotischen, aber ehrfurchtsvolleren Werten und Wahrheitsstreben Platz gemacht, demgegenüber sich der katholische Standpunkt leichter Achtung und Anerkennung erringen kann. Und allein die Tatsache, daß Bestrebungen und Werke wie die für die religiöse Förderung und Durchdringung weitester Akademikerkreise begründete katholische „Religionshochschule“ in Elkeriringhausen in Westf. fast ganz von katholischen Akademikerinnen getragen und gefördert wird, zeigt schon, daß in weitem Umfange deren geistige Haltung nicht so wertblind für Übernatürliches, nicht so rationalistisch verkrampft und einseitig wissenschaftlich orientiert ist, wie man nach den Urteilen Mater Bremes glauben möchte.

Besonders auffallend und unverständlich war es uns dann noch, daß in der Entgegnung die Bemerkungen des ersten Aufsatzes über das Gebetsleben dahin mißverstanden wurden, als ob das offizielle Gemeinschaftsgebet als solches abgelehnt werde zugunsten des privaten Betens. Gerade das Gegenteil war im Grunde gemeint! Wir empfinden es schmerzlich, daß in einer Reihe von Kongregationen ein eigentlich liturgisches offizielles Gebet kaum geübt wird und nicht zu Wort kommt gegenüber einer Menge wenn auch gemeinschaftlich verrichteter, doch oft liturgisch sehr fragwürdiger Ordensgebete neuerer Entstehung, und daß auch ein privates, an der Liturgie geschultes, gesundes Gebetsleben kaum möglich ist, da ein Wust von schematisch geübten Gebetchen, Novenen, Aufopferungen, süßer Andächteleien und frommer Übungen aller Art, die besonders die Herz-Jesu-Verehrung und den Heiligenkult verfälschen, keinen Raum mehr dafür läßt. Unter den katholischen Akademikerinnen gibt es heute eine ganze Zahl, die freiwillig, trotz anstrengendstem Berufsleben, das gesamte monastische oder römische Brevier oder doch Teile davon regelmäßig beten. Da ist es selbstverständlich, daß das offizielle Gebet der Kirche in diesen Kreisen gepflegt wird, wie es auch auf den meisten Akademikerinnentagungen zum Ausdruck kommt, und Mater Bremes Bemerkungen über

das mangelnde Verständnis dieser Dinge werden dem Kundigen unberechtigt erscheinen müssen.

Es ließe sich noch vieles zu dem gesamten Fragengebiet wie im einzelnen zu der Entgegnung sagen. Zum Schluß mag nur noch auf einen Punkt hingewiesen werden, jene uns am tiefsten treffende Bemerkung Mater Bremes, daß der göttliche Heiland zwar nicht achtlos vorübergehe an unserm „ergreifend guten Willen“, daß er aber in „der Auswahl seiner Mitarbeiter frei sei“ — mit andern Worten, daß letztlich nur Ordensleute der heutigen älteren Genossenschaften seine „eentlichen“ Mitarbeiter sind. Kein Wort zeigt so klar wie dieses den Abstand der Auffassung und der gesamten religiösen Einstellung! Liegt die Frage der Berufung zum „Mitarbeiter Christi“ nicht wesentlich tiefer? Es ist doch eine erschreckende, leider bei manchen Ordensleuten typische Auffassung, als beziehe sich das Heilandswort von der Berufung: „Wer es fassen kann, der fasse es!“ lediglich auf Priester und Ordensleute, als ob nicht auch der in der Welt Lebende, von Gott Gerufene es aufnehmen und verwirklichen könne im tiefsten Sinne! Findet nicht auch Christi Wort: „Der Menschensohn hat nichts, wohin er sein Haupt leget“, heute mehr Anwendung auf die, welche bewußt und freiwillig draußen das Schicksal auf sich nehmen, ohne Brot und Hoffnung dazustehen, als auf manche Klosterfrauen, die zwar nichts haben und gewiß auch Entbehrungen auf sich nehmen, aber doch in ihrer wirtschaftlichen Existenz gesichert sind?

Es braucht am Schluß dieser Ausführungen wohl kaum wiederholt zu werden, welchem Sinne und Ziele sie dienen sollen. Eine klare, sachliche, in der rechten Absicht geführte Aussprache kann die Dinge nur fördern. Sollten aber wir draußen mitten im Kampf des heutigen Lebens und der Unrast des Tages Stehenden in diesen Erörterungen und Erwägungen zu weit gegangen sein, so verzeihe uns der, für den auch wir streben, unsere „Liebe und alle Kräfte“ freizuhalten.